Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 12

Artikel: Der Schützenkönig [Fortsetzung]
Autor: Zahn, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637541

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 12 - 28. Jahrgang Verlag: Berner Woche, Bern 19. März 1938

Frohe Kunde

Milder Winde warmes Kosen;
Schnee zerrinnt im Morgenstrahl.
Junger Quellen
Ströme schwellen,
Ziehen munter ein ins Tal.

Buntes Werden! Und zum Feste
Läuten ferne Glocken ein.
Wölklein gleiten
Durch die Weiten,
Neues Leben grünt im Hain.

Falter kreisen auf und nieder,
Küssen stumm der Erde Schoß.
Blumen träumen,
Unter Bäumen
Regen Keime sich im Moos.

Frohen Sinnes treten Menschen
Vor das lichterwärmte Haus.
Herzen schwingen,
Lieder klingen
In den Sonnentag hinaus!

(Aus dem demnächst im Verlag Benteli A.-G. in Bern erscheinenden Gedichtband Unterwegs von Martin Gerber.)

Der Schützenkönig

NOVELLE von ERNST ZAHN 5

Als er jedoch dem Vater keine Antwort gab, sondern nur ganz weite Augen machte und jenem am Gurt nestelte, verzichtete Zumbrunnen plötzlich darauf, ihm Näheres zu erklären. Die Lene mochte ihm das dann auseinandersetzen, dachte er. Und er nahm den Adli, der sich wunderte, warum er von den sonderbaren Dingen, die er begonnen, nicht weiter sprach, an der Hand und ging mit ihm in die Küche hinüber.

Er tat das jeden Tag; aber heute war sein Schritt rascher und ungeduldiger als sonst.

Die Knechte hatten schon gefrühstückt; aber ihre Tassen standen noch auf dem tannenen Tisch, wo auch für Zumbrunnen und Adli das Essen wartete und die Lene mit ihren Glockenröcken schon saß.

„Tag", grüßte Zumbrunnen und ließ sich auf seinen Stuhl nieder. Den Stock hängte er an den Tisch.

Adli gab der Lene die Hand und preßte in plötzlichem Einfall die Lippen auf die zerarbeiteten Finger. Er war ein zärtliches Kind.

„Es gibt dann eine Neuigkeit", brach Zumbrunnen los, halb, weil es vor innerer Freude heraus wollte, halb, weil mit aller Hast heraus mußte, was nicht leicht zu sagen war.

Die Lene schaute auf. In ihrem guten Gesicht erschien ein ängstlicher Zug.

„Die Anna Schmid wird für immer zu uns kommen", ergänzte Zumbrunnen.

Lene fragte sich noch, ob sie recht gehört habe. Unwillkürlich legte sie den Arm um den Adli. Dann aber begriff sie, was sie lange befürchtet. „Das ist schnell gegangen", antwortete sie Zumbrunnen. Bedächtig sagte sie das, und niemand würde gemeint haben, daß sie sich freue.

Zumbrunnen achtete nicht auf ihr lahmes Wesen. Nun sein Geständnis heraus war, hatte seine ganze innere Beglücktheit Raum. Sie zersprengte ihm beinahe die Brust. Und sie zitterte jetzt auch in seinen Worten: „Ich kann dir sagen, Lene, ich habe nie geglaubt, daß mir auf der Welt noch einmal so etwas Schönes geschehen werde."

Ueber dem tiefen, erregten Ernst, mit dem er das sprach, verging der Magd der Wille zum Widerspruch. „Ich wünsche Euch Glück", sagte sie, und weil er ihr mit raschem Dank die Hand hinhielt, schlug sie ein.

Er jedoch mochte nicht essen, goß sich nur eine Tasse Kaffee ein, trank sie hastig aus und ging davon.

Als er die Küche verlassen hatte, erhob der kleine Adli, der bisher still und ängstlich über den Tisch und sein Frühstück geduckt gesessen, den Kopf und fragte die Lene: „Was hat auch der Vater?"

„Er ist ein Hochzeiter", antwortete sie ihm beklommen.

Er lachte aber nicht, wie andere Kinder es vielleicht getan haben würden, wenn sie von einem alten Hochzeiter erfahren hätten.

Die Lene sah nur plötzlich, wie zwei Tränen ihm über die Wangen und in die Milch liefen.

„Mußt nicht flennen", tröstete sie, selbst ganz verwirrt und hilflos.

Adli nahm sich zusammen. Die hageren Hände zitterten nur, mit denen er noch mehr Brot in die Tasse brockte, ohne daran zu denken, daß sie schon übervoll war.

Zumbrunnen war indessen in die Matten hinausgegangen, wo inmitten eines Holzzauns ein kleines Kartoffelfeld sich befand. Der blonde Sepp, der Knecht, grub dort nach der Erdfrucht, und zu ihm gesellte er sich, die erstbeste Arbeit gedankenlos ergreifend, die sich ihm bot. Immer noch drängte und drückte und jauchzte es in ihm, während er den Stock zu Boden gleiten ließ, sich bückte und vorweg die Kartoffeln, die Sepp zutageförderte, in den bereitstehenden Korb sammelte. Nachdem die Seinen über seine Absichten Bescheid wußten, schien ihm kein Hindernis mehr im Wege zu sein. Der Zustimmung der Schmids war er sicher, und schon begann sich Ungeduld wieder in ihm zu regen: Wann würde er von Anna hören? Zuweilen sah er wie in einem Spiegel ihr Bild, blond, anmutig, schlank! Sapperment, so ein Mädchen gab es landauf und -ab nicht mehr! Hitze stieg ihm den Rücken empor, und er fühlte sich selbst ganz jung, vergaß sein krankes Bein, hätte des Stockes entbehren können und meinte, das Jagdgewehr holen und ins Gemsgebiet steigen zu müssen. So ziel- und zielensicher war er kaum je gewesen. —

Zumbrunnen brauchte nicht lange zu warten. Am Telephon erfuhr er schon am ersten Tag die Zustimmung der Schmids. An dem Ton des Vaters, der nach der Tochter ihn am Fernsprecher begrüßen kam, konnte er merken, wie man ihn als künftigen Schwiegersohn schätzte. Ganz unterwürfig gebärdete sich der Friseur.

Schlag auf Schlag folgten dann der Gang auf das Zivilstandsamt, die Versendung der Anzeigen, das Aufgebot. Eine Aussteuer brauchte die Anna nicht. Das war im Zumbrunnenhaus von der ersten Frau her schon alles vorhanden.

Thomas hatte den Wunsch, die Anna möchte vor ihrem endgültigen Einzug noch einmal nach Arni kommen. Er hätte sie gern noch einmal mit Adli und der Lene zusammengebracht, die nach seinem Gefühl seitab standen wie verzagte Zuschauer und geraten ließen, was geriet. Aber Anna berichtete, die Eltern hätten noch keinen Ersatz für sie ins Geschäft gefunden und sie dürfe ihnen jetzt nicht weglaufen. Adli bekam aber ein neues Gewändlein, das der Flickschneider in Arnidorf in aller Eile herstellen mußte, und das aufs Wachsen und alle Winterhärte berechnet war, daher dem Buben wie eine steife Rüstung um den feinen Körper stand. Auch die Lene kramte sich einen Sonderstaat zusammen; denn an der Hochzeit durfte man sich nicht lumpen lassen!

* * *

Nach wenigen Wochen brach dieser Hochzeitstag an, ein wenig dusig und herbstlich, obwohl es noch Sommer war. Man sah keine Berge. Alles war wie mit grauen Tüchern verhangen. Ohne daß es regnete, waren von einem feuchten Dunst die Wege und Dächer naß, und wer genau zusah, bemerkte, daß von den Baumblättern zuweilen ein Nebeltropfen wie eine Träne zur Erde fiel.

Mit dem ersten Zug wurden in Steg die drei Schmids und als Hochzeitsjungfer die Esther Gamma erwartet. Und sie fuhren mit diesem Zuge, alle neu gekleidet; die Anna in einem schwarzen Seidenkleid mit weißem Schleier, wie es sich für die Frau eines Witwers schickte, die Esther in einem weißen Stoff, beide zum Anbeißen anzusehen, die Esther dunkel, schlank, ein wenig grobknochig, die Anna zart und hell und wie eine aus fremdem Land.

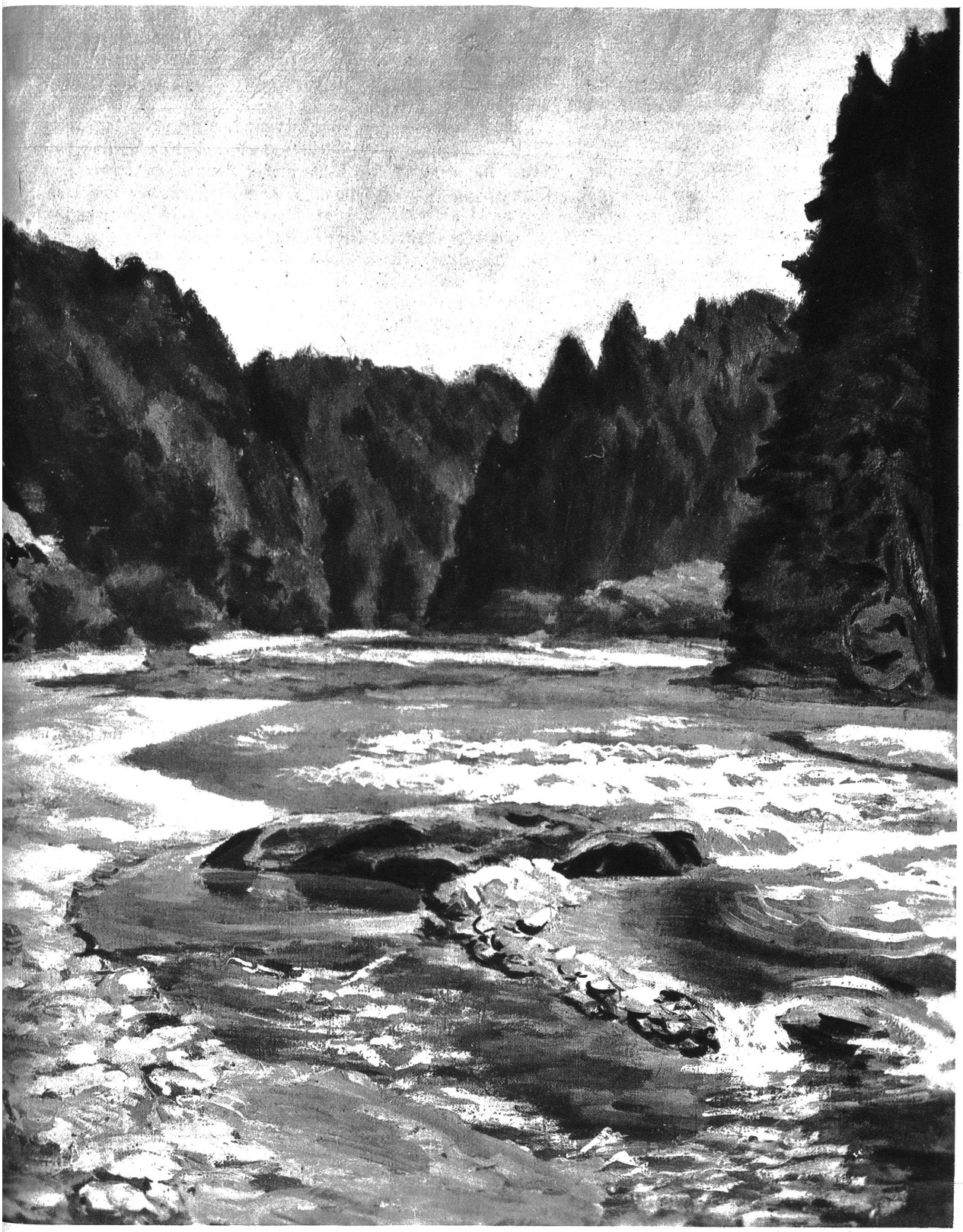
Vater und Mutter Schmid, ärmlich in ihren Festkleidern, wie es ihren Mitteln entsprach, unterhielten sich auf der Fahrt eifrig mit Esther, aus der sie alles herausholten, was sie vom Vetter Zumbrunnen wohl und sie selbst noch nicht wußten. Und sie erzählten, wie überrascht sie damals gewesen, als Anna ihnen den Entschluß, den Zumbrunnen zu nehmen, mitgeteilt, wie gern und rasch sie aber zugestimmt. Es war gegenseitig viel Rühmens, wie gut die Anna es mache, und daß ein gesetzter Mann mehr tauge als ein junger, von dem man nicht wisse, wann er noch seinen Geschmack ändere. Schon die Art, wie er in den Wochen vor der Hochzeit nur selten vorgesprochen und sich als ebenso bescheidener als freigebiger Werber erwiesen, spreche für Zumbrunnen.

Die Anna nahm an diesem Gespräch wenig Anteil. Sie wäre vielleicht lieber mit sich allein gewesen. So entschlossen sie nach jenem Verspruch auf der Bank gewesen, den Thomas Zumbrunnen zu ehelichen, und so fern ihr auch jetzt noch der Gedanke lag, daß irgend etwas anders sein könnte oder werden sollte, so drückte sie doch auf dieser Fahrt etwas und machte ihr Mühe, den Worten der anderen zu folgen, wenn sie an sie gerichtet wurden. Sie hatte in den vergangenen Wochen dreimal den Besuch Zumbrunnens, und jedesmal Grund gehabt, mit ihm zufrieden zu sein. Außer dem Ehering, der ihr am Finger saß, trug sie ein schönes, goldenes Armband, das er ihr geschenkt hatte. Kleid und Schleier waren gleichfalls seine Gabe, und zuletzt hatte er ihr sogar noch einen Fuchspelz gebracht, den er aus einer alten Jagdbeute für sie hatte machen lassen. Etwas Wohltuendes war bei diesen Besuchen von ihm ausgegangen, eine männliche Güte und eine Ueberlegenheit, die sichtlich dem Gefühl der Unabhängigkeit eines hablichen Mannes entsprang. Zuweilen hatte sein ernstes Gesicht aufgeleuchtet, und gern hatte er ein Scherzwort gebraucht. Das war jedesmal ein eindrucksamer Vorgang gewesen, der ihn ihr besonders sympathisch gemacht, während sie ihm auch hoch angerechnet, daß er sie nicht mit Zärtlichkeit bedrängt und immer sein zurückhaltendes freundliches Wesen bewahrt hatte. Warum also hatten noch immer kleine Zweifel sie heimgesucht? Und was brauchte da, während der Zug eben durch einen Tunnel fuhr, das Gesicht aus dem Scheibenspiegel des Friseurladens aufzutauchen, glatt, jung, hübsch? Der Leutnant war gestern zum erstenmal im Laden gewesen und der letzte Kunde, den sie noch bedient hatte! Er war der Sohn aus dem Gasthof zum Schlüssel, erst aus der Fremde heimgekehrt, war mit ihr zur Schule gegangen, hatte sehr vertraut getan und nicht verhehlt, daß er von ihrer anmutigen Erwachsenheit überrascht war!

Die Eisenbahnfahrt dauerte indessen nicht lang, noch weniger lang der Tunnel. Das Gesicht in der Scheibe erlosch. Es erlosch auch in der Erinnerung der Anna.

„Da wartet er schon, der Thomas", sagte die Mutter Schmid, die sich bei der Einfahrt in Steg aus dem Fenster lehnte.

Anna sah ihren Zukünftigen aufrecht und fast stramm, auf seinen Stock gestützt, am Bahnsteig stehen. An der Hand hielt er den Adelrich.



Sense-Schlucht H. Nyffenegger

Seltsam, daß sie, die noch so jung war, ein Kind antrat! dachte Anna. Zum erstenmal ging es ihr durch den Kopf, und sie fragte sich, was eine Frau, in einem Augenblick wie dem jetzigen, zum zukünftigen Stiefkind Passendes sprechen müsse. Ueberhaupt wuchs immer mehr etwas Bangigkeit in ihr auf, und sie hatte auf einmal ein dumpfes Gefühl, sich in ein Abenteuer hineinbegeben zu haben.

Es blieb aber nicht mehr Zeit zu langen Ueberlegungen. Man stieg aus. Die Begrüßung fand statt, das Händeschütteln unter den Festteilnehmern, der intimere Gruß zwischen dem Brautpaar. Thomas Zumbrunnen küßte die Anna zum erstenmal. Nur auf die Stirn. Aber sie riß ihm fast die Arme auseinander, daß er sie in stürmischer Freude packte und an sich drückte.

Der Adli ließ seine Hand nicht los und verbarg sich halb hinter ihm, obwohl er schon wußte, was sich gehörte, und es nicht zu auffällig machte.

Die Anna kauerte sich jetzt neben ihn nieder und sagte: „Grüß Gott, Adli, das ist jetzt eben deine neue Mutter." Sie wurde von den Ereignissen fortgerissen und handelte und sprach wie in einem leisen Fieber.

Zumbrunnen mußte vor Bewegung die Zähne zusammenbeißen, als sie so freundlich zu Adli war. Nur er wußte, wie ihn all diese Wochen her die Sorge vor dem Zusammentreffen der Anna mit seinem überfeinfühligen Buben gequält hatte. Adli war noch zu klein, als daß man über alles mit ihm hätte reden und rechten können, und doch fühlte Zumbrunnen, daß seine Gedanken reifer waren als seine Fähigkeit, ihnen Ausdruck zu geben. Er war all die Zeit her sonderbar still gewesen, und in seinen Augen hatte ein Ausdruck heimlicher Furcht gestanden: Was kommt jetzt und was jetzt? Man hätte denken können, die Einzelheiten, die Uebergänge zum großen Ereignis der Hochzeit des Vaters seien ihm Leidensstationen.

Zu Lene, der Magd, hatte Zumbrunnen gesagt: „Der Bub ist so merkwürdig. Sagt er dir nicht, was er hat?"

Sie hatte sich abgewendet und ihm sichtlich mit der Antwort nicht weh tun wollen. Endlich wich sie den Worten aus: „Er muß sich zuerst an das Neue gewöhnen."

Aber im Grunde hatte sie von Adli nicht mehr als der Vater gewußt. Der Bub hatte sich auch von ihr zurückgezogen, als ob er sie nicht mehr verstehe oder für mitschuldig ansehe.

Die Lene hatte aber auch mit sich selbst zu tun gehabt. Es war nicht leicht nach den vielen Jahren, während welchen sie das Hauswesen allein besorgt, einer Jüngeren Platz zu machen oder sich unter sie zu stellen. Zudem hatte sie sich des Gedankens nicht erwehren können, Zumbrunnen vergebe sich etwas durch diese späte Heirat. Er fiel ein wenig vom hohen Sockel, auf den sie ihn gestellt. —

Adli stand, von den Armen Annas umfangen, wie in einem Käfig da. Er gab keine Antwort auf ihren Gruß, und als sie ihn geradeheraus fragte, ob er sich freue, daß heute Hochzeit sei, zuckte er stumm die Achsel und drängte sich näher zum Vater, als solle er ihn vor den fremden Gästen retten.

Anna erhob sich betreten.

Zumbrunnen kam nicht darum herum, Alderich an der Hand behalten zu müssen, während sie nun alle zu Fuß den Weg nach Arni antraten. Er wäre unruhig gewesen, hätte er den Knaben nicht neben sich gespürt. Aber oftmals unterwegs vergaß er ihn doch, während er den freien Arm durch den der Anna geschoben hielt, ihre weiche, schmiegsame Gestalt spürte und ihr helles Haar und ihr junges Gesicht sah. Mein Gott, was regnete ihm da für ein Glück ins Haus! dachte er dann.

Eine emsige Unterhaltung verkürzte den Weg. Die alten Schmids besonders waren gesprächig und konnten sich mit Rühmen nicht genugtun, wie schön es da oben sei. Auch die Esther ließ ihrem Zünglein freien Lauf und meinte, sie möchte am liebsten auch nach Arni heiraten.

Im Arnidorf schloß sich dem kleinen Zug der Nebenhochzeiter an, ein Mann von mittleren Jahren, mittlerem Wuchs und mittlerem Verstand. Er hieß Xaver Furrer und war der Bäcker von Arni, ein Dutzfreund Zumbrunnens und ein gutmütiger, freundlicher Mensch, der sein Brautführeramt in einem Sonntagsgewand ausübte, das, wie das des Adli, aufs Wachsen gearbeitet schien, obwohl dazu keine Aussicht mehr war.

Als man das Zumbrunnenhaus erreichte, standen die zwei Knechte da und folgten der Festschar in die Wohnstube hinauf, während die Lene ihre Küche, wo sie alle Hände voll zu tun hatte, nicht verließ.

In der Wohnstube warteten Wein und Kuchen auf die Gäste. Dem sprachen alle zu. Die Schützentrophäen sahen von den Wänden, aus den Glaskästen und von der Kommode. Die Schmids begeisterten sich an ihnen, und ihr Stolz auf den Schwiegersohn wuchs noch.

Adli saß unbeachtet am Tischende. Der Kuchen lag unberührt vor ihm. Er aber schielte immer wieder nach Anna hinüber, staunte über die Seide ihres Kleides und über den Schleier, das ihm unbekannte Gewandstück. Es tat ihm weh, daß sie so schön war und der Vater sie so gern haben mußte.

Bald brachen die Glocken aus der wunderbar stillen und jetzt von einer milden Sonne überleuchteten Mulde, in der das Dorf lag, herauf. Die Frauen wurden aufgeregt: Es sei höchste Zeit, zur Kirche aufzubrechen.

Nun formte sich am Hause der eigentliche Hochzeitszug. Zumbrunnen und Anna voran und hinter ihnen Furrer mit Esther, die jetzt den Adli zu sich genommen. Der Beschluß machten die Schmids und die Knechte. Schweigsam schritt man den Waldweg entlang bergab. Die Glocken kamen ihnen entgegengewandert, klingelten über ihren Köpfen und reihten sich gleichsam ein in den Zug wie singende Meßbuben, die zur Kirche geleiteten. Alle Herzen klopften von einer wachsenden Feierlichkeit. Zumbrunnen hielt Annas Hand fast schmerzhaft fest umspannt. Wenn er immer ein wackerer Mann gewesen war, so hatte jetzt seine Brust beinahe nicht Raum für den guten Willen, mit dem er bereit war, der Anna und dem Adli und allen Leuten, an denen er eine Pflicht hatte, Gutes anzutun.

Die Anna selbst ging mehr und mehr in einem Traum. Sie hätte nicht sagen können, daß sie irgend etwas reue. Aber es macht ihr jetzt zu schaffen, daß der kleine Adli ihr kein Willkommen geboten, und ein paarmal fiel ihr störend auf, wie stark Zumbrunnen hinkte. Und einmal stand irgendwo in der leeren Luft wieder das blonde Leutnantsgesicht.

Die Glocken führten den Zug bis an die Tür der kleinen Kirche. Die Menschen traten ein und hatten dann die Glocken über sich, dumpfer, durch das Dach gehemmt. Sie sangen auch an den Kirchenfenstern wie Engel, die nicht hinein dürfen.

Bald trat der Pfarrer aus der Sakristei vor den Altar. Er war noch ein junger Mann mit einem strengen Gesicht und düsteren Augen.

Zumbrunnen und Anna stellten sich vor ihm auf, und er richtete fast beschwörende Worte an sie, daß sie des Ernstes der Stunde eingedenk sein möchten. Den Thomas Zumbrunnen spornten sie an, und er streckte sich, den Geist willig und die Glieder gespannt zu aller Hingabe an seine Ehemannspflicht. Anna verspürte ein zunehmendes Herzklopfen, eine wachsende Beklemmung; aber fast verzweifelt laut sprach sie Zumbrunnen das Ja nach, das der Priester forderte und das die Mutter Schmid zum Schluchzen und die Esther zu einer neidischen Ungeduld brachte, weil sie noch nicht so weit war.

Fortsetzung folgt.

Trost der Beseelten

Die Blinden alle
sehn nicht mit leiblichen Augen.
Der Lichtlein viele aber
gewahrt ihre Seele.

Die Tauben hören
nicht mit dem Ohr.
Das Leiseste aber
vernimmt ihre Seele.

O Trost der Beseelten:
Nie werden sie taub
noch blind!

Walter Dietiker.